

schon gegen 300 Spielarten, die weiß, rosafarbig, gelblich, dunkelblutroth und in noch andern Farben blühen und wovon mehrere ganz gefüllt sind.

**Citronen.** Der Citronenbaum stammt aus Persien und Medien und wurde vor etwa 2000 Jahren nach Griechenland, Italien und von da nach dem südlichen Europa verpflanzt. Bei uns hält er im Freien nicht aus; ihr seht ihn darum zumeist in Treibhäusern und zwar das ganze Jahr grünen und findet auch immer Blüthen und Früchte auf ihm. Die so bekannten und ihres Nutzens wegen so geschätzten Citronen gebraucht man nicht nur, um manchen Speisen einen bessern Geschmack zu geben, sondern sie werden auch in der Medizin angewandt. Aus ihren Schalen preßt man das Citronenöl, und die getrockneten Schalen liefern das Citronat.

Der **Canarienvogel** ist ein fremder, zum Finkengeschlechte gehörender Vogel, der von den canarischen Inseln zu uns herüber gebracht worden. Dort in seiner Heimath finden wir ihn wild und in grauem, unansehnlichem Kleide, bei uns nur als Stubenvogel, aber in gar verschiedenartigem Gefieder, zumeist schön gelb oder grünlich. Sein angenehmer, schmetternder Gesang, sowie seine schönen hochgelben Ausartungen und die Leichtigkeit seiner Fortpflanzung haben ihn bei uns zum beliebtesten und gemeinsten aller Stubenvögel gemacht.

## Tafel D.

**Damhirsch.** Beim Aufschlagen der Tafel D. fällt euer Blick, geliebte junge Leser, sogleich auf den schlank gebauten, in mächtigem Sprunge über Fels und Gesträuch sezenden Waldbewohner, den Hirsch, von dem bei der Tafel H. im Allgemeinen geredet wird. Schlagt dieselbe vorher auf und leset sodann die hier folgende kurze Beschreibung vom Damhirsch, den unsere Abbildung jetzt euch vorführt!

Der Damhirsch ist, wie ihr seht, bei Weitem nicht so edel gebaut, wie der Edelhirsch, allein sein breites, schaufelartiges Geweih und sein schönes Kleid mag euch vielleicht interessanter erscheinen. Letzteres ist im Sommer braunfalsb, mit Reihen weißlicher Flecken längs den Seiten und einer schwärzlichen Linie längs dem Rückgrat versehen. Im Winter ist es schwarzbraun, und die weißen Hinterbacken sind von einem schwarzen Streifen umgeben. Ursprünglich aus dem nördlichen Afrika stammend, ward er von dort nach Europa verpflanzt, und kam hier so gut fort, daß er nun in den meisten Thiergärten ziemlich häufig angetroffen wird. — In seiner Lebensart gleicht er sehr dem Edelhirsch, liebt vorzugsweise Tannenwälder und kommt auch in Niederungen, wo der Edelhirsch und das Reh nicht ausdauern, gut fort. Da er weniger stürmisch als der Edelhirsch, vielmehr sanft und zutraulich

ist, so können wir uns ihm in den Thiergärten schon eher nähern, als jenem, indem er selbst in der Brunstzeit dem Menschen wenig oder gar nicht gefährlich ist.

Der **Dachs** ist ein bekanntes, zu dem Bärengeſchlechte gezähltes Thier, welches in Europa, Asien und auch in Nordamerika lebt. Er ist ein niedrig gestelltes, dritthalb Fuß langes Thier mit schleppendem Gang und kurzem Schwanz, unter dem sich eine Drüse befindet, woraus eine fette, sinkende Feuchtigkeit schwißt. Seine Vorderpfoten sind mit starken Klauen zum Graben versehen. Seine Farbe ist oben her weißgrau und schwarz gemischt, und durch die Augen zieht sich ein schwarzer Streifen; am Unterleibe ist er schwarz.

Träg und mißtrauisch, bringt er den ganzen Tag bis Abends spät einsam in seiner selbstgegrabenen, wenigstens mit 2 Zugängen versehenen Höhle schlafend zu und verläßt dieselbe erst gegen 10 Uhr Abends, um Nahrung zu suchen. Diese besteht meist aus Pflanzenwurzeln, aber auch aus Fröschen, jungen Vögeln u. s. w. Nach Wasser ist er sehr begierig; wenn er, gefangen, mehrere Tage desselben entbehrt, so säuft er sich, sobald er welches bekommt, leicht zu Tode. Im Herbst wird er sehr fett, und begibt sich bei eintretender Kälte zur Winterruhe in seinen Kessel. Sein Schlaf wird jedoch öfters, bei eintretendem Thauwetter, unterbrochen; alsdann geht er zuweilen aus, um zu saufen. Wenn er seinen Winterschlaf hält, soll er, wie man erzählt, den Kopf bis an die Augen in seine, unter dem Schwanz befindliche Tasche stecken, um von seinem Fette zu zehren, was jedoch, wegen der Steifheit seines Rückgrats, mit Recht auch wieder bezweifelt wird.

Das Weibchen bringt 3 bis 5 Junge zur Welt, welche bis zum Herbst bei der Mutter bleiben und sich dann eine Höhle graben. — Das süßlich schmeckende Fleisch des Daches wird gegessen; seine wasserdichte Schwarte dient zu Ueberzügen von Koffern u. dgl., und die Haare zu gröberem Pinseln.

Im Oktober wird fleißig Jagd auf ihn gemacht, und man lauert ihm entweder an mondheilen Abenden, oder vor Sonnenaufgang in der Nähe des Baues hinter oder auf einem Baume auf. Kommt er aus dem Bau, so poltert er erst, indem er vor der Höhle sich den Pelz schüttelt. Auf dieses Geräusch hin macht der Jäger sich fertig und schießt ihn. Ist er nicht tödtlich getroffen, so schleppt sich das verwundete Thier in seine Höhle zurück und ist dann für den Jäger verloren. Diese Art den Dachs zu jagen, findet gewöhnlich nur da statt, wo man ihn nicht ausgraben kann. — Viel sicherer ist es, ihn mit der Dachshaube zu fangen. Das ist nämlich ein sackförmiges, vorn mit einem eisernen Ringe versehenes Netz, das hinten mit einer weiten Oeffnung endet, durch deren Maschen eine lange Leine gezogen wird. Sowie der Jäger in mondheiler Nacht bemerkt, daß der Dachs seinen Bau verlassen hat, verstopft er mit Reißholzbündeln die Nebenröhren, steckt dann in die Haupteinfahrt die Haube mit dem Theil des Ringes, breitet die äußere Oeffnung derselben aus, befestigt sie mit kleinen Pföbchen und legt auch die Zugleine an einen Pflock. Nun sucht er mit den Hunden den Dachs auf und erlegt ihn entweder vor den Hunden, oder treibt ihn nach seiner Höhle. Der Dachs stürzt dann in den verrätherischen Eingang derselben und ist in der Dachshaube gefangen. — Am häufigsten bemächtigt man sich seiner durch Ausgraben. Das Verfahren hierbei ist dasselbe, wie beim Fuchsfang. (s. Taf. F.)

Doch lassen wir den Dachs nun fertig werden mit seinen, ihn ausgrabenden Verfolgern und wenden uns zur

**Dame.** Sie kommt vom Landungsplatze des Dampfschiffes, das leider! bereits abgefahren ist. Dasselbe sollte sie in die fern liegende Stadt zu ihrem das Bad gebrauchenden Gemahle bringen, den sie von ihrer nahen Ankunft bereits brieflich in Kenntniß gesetzt hat. Sie scheint aber, trotz ihrer Eile — worauf die im **Dintenfaß** noch steckende Feder sowie die offen gelassene Dose schließen lassen — das

Schiff dennoch verfehlt zu haben, da vielleicht die Betrachtung des schönen, im gothischen Styl erbauten **Denkmals**, oder, was wahrscheinlicher, ihr eleganter Anzug und das Ordnen ihres kostbaren Putzes sie allzu lange Zeit in Anspruch genommen hatten.

Die Gruppe rechts führt euch einige deutlich zu erkennende Gegenstände vor Augen, den Dreschflegel, Degen, Dolch, die Distel und mitten darinnen den Distelfinken.

**Dreschflegel.** Um das Korn von den Aehren zu sondern, wird es in der Scheune u. gedroschen. Dies geschieht entweder durch Dreschmaschinen, oder durch Menschen, die darum Drescher genannt werden. Jeder derselben führt einen **Dreschflegel**; das ist ein länglicher, walzenförmiger Knüttel aus festem, zähem Holze, der an einer langen Stange durch einen ledernen Ring, worin er sich bequem bewegen kann, befestigt ist. Beim Niederschlagen und Aufheben des Dreschflegels muß, der Drescher mit den andern strengen Takt halten. Da wird denn, je nach der Anzahl der Drescher, die Arbeit oft in den verschiedensten Taktarten zu Ende geführt; da hört ihr, je nachdem das auszudreschende Getreide dick oder dünn liegt, die gerade nicht angenehme Dreschmusik bald piano, bald forte spielen, und wenn sich euerseits das Alles auch wohl possirlich ansehen und anhören läßt, so ist's doch für die Drescher selbst eine gar schwere Arbeit, und das Essen schmeckt ihnen nach derselben gewaltig gut. — Habt ihr noch nicht sagen hören: „Der ist, wie ein Drescher?“

Der **Degen** ist das bekannte, geradeaus gehende Seitengewehr, dessen Theile der Degenknopf, das Degengefäß nebst dem Stichblatt und die Degenklinge sind, wozu noch die Degenscheide, das Degenkoppel und die Degenquaste kommen. — Den Degen tragen vornehmlich Soldaten; jedoch wird er auch als Ehrenzeichen von höhern Staatsbeamten bei besondern Veranlassungen getragen.

Der **Dolch** ist um sehr Vieles kürzer als der Degen, und wie dieser ebenfalls nicht gebogen, und hat eine spitze, zwei- und mehrschneidige Klinge. Er wird als Stoßwaffe gebraucht.

Der **Distelfink**, auch Stieglitz genannt, ist einer unsrer buntesten Vögel, dessen Gesicht und Kinn vorzüglich schön mit karminrothen Federn, und dessen Flügel mit weißen Flecken und gelber Binde geschmückt sind. Warum der Vogel just Distelfink heißt, errathet ihr, liebe Leser, leicht, wenn ihr daran denkt, was er gern frisst; doch nährt er sich, außer den **Disteln**, auch von andern Sämereien sowie von Insekten. Im Käfig füttert man ihn mit Mohn, von Zeit zu Zeit mit etwas Hanf gemischt; auch gibt man ihm zuweilen etwas Salat, Kohl, Kreuztraut. Sein niedliches Nest baut er in die Gipfel der Bäume und in die äußersten Zweige derselben. Ihr findet darin vier bis sechs blaßgrüne, roth punktirte Eier. — Des Vogels ganzes Wesen ist unbefangene Heiterkeit, und das Männchen singt angenehm, in fröhlich munterer Weise mit Zwitschern und harfenartigen Tönen wechselnd, oft bis gegen den Herbst hin. Wenn er im Herbst mit seinen Brüdern umherzieht, wird er häufig, indem er ganz sorglos und unaufmerksam seine Liebingspeiße genießt, auf den Disteln gefangen. Darum merkt:

Vergesst beim Vergnügen  
Die ernste Warnung nicht,  
Daß da oft Schlingen liegen,  
Wo man sich Lust verspricht.